

2
1892

Jugend-Gartenlaube.

Farbig illustrierte Zeitschrift
zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend.

Band II.



Nürnberg.
Verlag der Jugend-Gartenlaube.

699

Doch setzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär sie wohl dreimal breiter,
Und es schreitet das Ross auf der grausigen Bahn
Kech weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter."

Als dann aber der glückliche Sieger die Hand Kunigundens verschmähte, als er ihr, zum Thore hinausreitend, zurief, daß er längst ein liebes Weib daheim habe, da ergriß Verzweiflung das Herz der stolzen Jungfrau, und der Abgrund, in den ihr übermütig Wort so viele tapfere Jünglinge gestürzt hatte, verschlang auch sie.

Nashorn und Tiger.

(Von Edmund Oppermann.)

Nashorn und Tiger — das sind zwei Tiere, die sich nicht unseres besonderen Wohlwollens erfreuen: das eine kennt fast nichts als schlafen und fressen und kümmert sich um die übrige Welt fast gar nicht; das andere ist der gefürchtetste Tier- und Menschenräuber. Beide suchen sich nicht gegenseitig auf, sondern meiden sich. Das Nashorn weiß wohl, daß der Tiger das gefährlichste und blutgierigste aller Raubtiere ist, und der Tiger ist sich bewußt, daß seine Klauen viel zu schwach sind, die dicke Panzerhaut des Nashorns zu zerreißen.

Das Nashorn, nächst dem Elefanten und dem Flußpferd das größte Landtier der Erde, hatte früher eine weit größere Heimat als heute. Aufgefundene Knochen beweisen, daß es in großer Anzahl auch in Deutschland, England, Frankreich, Polen und Russland lebte, und noch jetzt gräbt man an den Flussufern des nördlichen Sibiriens Überreste dieses Tieres aus.

Das Nashorn oder Rhinoceros liebt vor allem eine wasserreiche Gegend mit Flüssen, Seen, Sümpfen und grasreichen Weideplätzen, damit es jeden Tag ins Wasser gehen, sich satt trinken und sich im Schlamme wälzen kann. Obgleich die Haut zwei Finger dick ist, so ist sie doch nicht unempfindlich gegen die brennenden Sonnenstrahlen und die Insektenstiche. Darum wälzen sie sich nach allen Seiten so im Schlamme, daß sie mit einer Schlamdecke umhüllt werden, die sie auf kurze Zeit vor den Mücken und Fliegen schützt. Das Bad macht ihnen viel Vergnügen, was sie durch lautes Grunzen und Stöhnen bekunden. Auch können sie meisterhaft schwimmen.

Nach Hitze fragen die Dickhäuter nicht viel, daher schlafen sie lieber Tags über und zwar fest „wie fühllose Felsblöcke“, und schnarchen gewöhnlich dabei so laut, daß man dieses dröhrende Geräusch schon

auf eine gute Strecke hin vernimmt und dadurch auf sie aufmerksam gemacht wird. Dann kann man sie am leichtesten töten oder gefangen nehmen.

In der Gefangenschaft wird das Nashorn bald zahm und verliert seine angeborene Wildheit. Es läßt mit sich spielen, ja, es läßt sich necken, ohne in Wut zu geraten.

Anders in der Wildnis. Hier ist es äußerst grimmig und gefährlich, stürzt wütend auf jeden Gegenstand, der es ärgert, los, kann sogar stundenlang gegen einen Baum oder Busch in toller Wut toben und ankämpfen. Nicht nur an dem, der es wirklich gereizt hat, sucht es sich zu rächen, sondern an allem, was ihm in den Weg kommt, und wenn's auch nur Steine oder Bäume sind. Ja, wenn keine Gegenstände vorhanden sind, reißt es vor Wut mit seinem langen starken Horn, welches es auf der Nase trägt, metertiefe Furchen in die Erde.

In Indien zeigen sich die Elefanten zur Nashornjagd sehr brauchbar. Die Abessynier, welche gute Reiter sind, greifen das Rhinoceros zu Pferde an. Wenn das Tier wie ein wilder Eber vorwärts stürzt, so macht das Pferd, welches gut abgerichtet ist, eine kurze Wendung zur Seite und weicht dem wilden Gesellen aus; in diesem Augenblicke läßt sich ein hinter dem Reiter versteckter Mann vom Sattel herab und haut, von dem Tiere nicht bemerkt, mit einem scharfen, kurzen Schwerte die Sehnen der Ferse durch, so daß es nicht mehr fliehen kann.

Das Interessanteste an dem Tiere und zugleich seine furchtbareste Waffe ist das Horn, welches bis $\frac{1}{2}$ m lang wird. In allen Ländern, in welchen das Nashorn lebt, glaubt man, das Horn besitze geheimnisvolle Eigenschaften, könne Krankheiten heilen und die Gegenwart von Gift anzeigen.

In großem Gegensatz zu diesem Pflanzenfresser steht der Tiger. Kein zweites Tier verbindet wie er mit so viel Furchtbarkeit solch wahrhaft verführerische Schönheit. Das prachtvoll gezeichnete Tier hat überaus schnelle, andauernde und gewandte Bewegungen. Unmutig wie kleinere Raäen schleicht er unhörbar dahin und mißt bei seinen Raubzügen stundenlange Entfernung im sausenden Galopp. Er überspringt 6 m breite Flüsse und schwimmt vortrefflich.

Sein Magen ist für gar vieles empfänglich und sein Appetit ist recht groß. In Südostsibirien besucht er häufig des Nachts die Salzsteppen. Hierher kommen oft die Hirsche, um Salz zu lecken; die Tiger kommen, um die Hirsche zu fressen, aber auch die Jäger kommen, um die Tiger bei dieser Gelegenheit zu schießen.

Der Tiger frisst alles, was da fleucht und kreucht: Wildschweine, Hirsche, Antilopen, Affen, Stachelschweine, Pfauen, Haustiere, Krokodile.

kobile, Schildkröten, Fische, Eidechsen, in der Not sogar Mäuse und Frösche. Alle Tiere kennen denn auch diesen gefährlichen Feind und fürchten ihn, und wie die Sänger im Walde den umherspürenden Fuchs anderen Tieren verraten, so kündigen die Affen die Spur des Tigers an. Sie fliehen, sobald er kommt, nacheinander zu den nächsten Bäumen, schütteln die höchsten Zweige, schimpfen und zetern nach dem Störenfriede hinab, daß man es weithin hören kann. Jede Bande beharrt im Värmen, bis der Tiger außer Sicht ist und ihn die nächsten Affen ebenso aus den Baumwipfeln begrüßen, dann steigen sie wieder herab und schmausen von den Beeren, als wäre nichts geschehen.

Obgleich der Tiger viele Mordthaten ausführt, ist er doch kein beherztes Tier zu nennen. Brehm schildert ihn als nicht blos vorsichtig und zaghaft, sondern sogar als feig. Die, welche zum ersten Male mit Menschen zusammen treffen, nehmen immer Reißaus; andere lassen sich durch Värm und Gebärden außer Fassung bringen, und einem entschlossenen Gegner hält wahrscheinlich kein einziger stand. Der eine oder andere lernt jedoch in dem Menschen daß am leichtesten zu bewältigende Geschöpf kennen und kann dann sehr gefährlich werden, wenn er ihn unbemerkt überfällt. Aus der Umgebung von Dörfern und sogar zwischen den Hütten haben sie sich Menschen am hellen Tage geholt. Am schlimmsten sind der Gefahr die Hirten, Holzhauer, Landwirte und Postboten ausgesetzt.

Ein einziger Tiger holte gelegentlich des Baues einer Eisenbahn in Ostindien nach und nach gegen 100 Menschen, und eine Tigerin vertrieb durch ihr Morden die Bewohner aus 13 Dörfern, störte den Ackerbau in einem Bezirk von 1000 qkm Fläche und entging in listigster Weise allen Verfolgungen, bis sie endlich ein englischer Jäger durch eine Kugel niederstreckte. 1886 wurden in Britisch-Indien 928 Menschen durch Tiger getötet und 1464 Tiger durch Menschen.

Aber bei weitem nicht alle Tiger wagen sich auf die Menschenjagd, nur einzelne sind Menschenfresser. In vielen Gegenden schont man ihn vorsätzlich. Auf Sumatra glauben die Leute, im Tigerkörper wohne die Seele eines verstorbenen Menschen, darum wagen sie gar nicht, ihn zu töten; in den Amur-Gegenden und in manchen Landschaften Indiens wird der Tiger gar göttlich verehrt.

Nach der Lebensweise unterscheidet man drei Arten von Tigern: Wildtöter, Viehräuber und Menschenfresser. Der Wildtöter bewohnt nur die eigentliche Wildnis und führt ein Nomadenleben, indem er dem in verschiedenen Jahreszeiten wandernden Wilden nachzieht. Dem Ackerbauer erweist er sich oft als nützlicher Freund, da er Hirsche und Wildschweine, welche Acker und Felder verwüsten, vertilgt.

Der Viehräuber liebt die Nähe der Dörfer und holt sich Beute von dem Weidevieh. Er raubt etwa jeden 4. oder 5. Tag ein Rind, doch begnügt er sich auch mit Ziegen, Schafen und Eseln. Ein solcher Tiger beansprucht somit des Jahres etwa 70 Kinder, die dort einen durchschnittlichen Wert von 20 Mark haben; die Rechnung ergiebt daher 1400 Mark, wozu aber als Gegenrechnung in Ansatz zu bringen ist, daß der Tiger viele die Felder bedrohende Tiere wegfähigt.

Aus dem Viehräuber wird oft ein Menschenfresser, wenn er bei dem Zusammentreffen mit den Hirten das Fürchten verlernt hat.

Der Mensch hat sich noch immer als schlimmster Feind des Tigers bewiesen. Einzelne Jäger haben über 100 Tiger erlegt. Oft töten sie ihn meuchlings, indem sie sich abends auf einem Baume bei einem frisch geholsten Tiere verbergen und die Rückkehr des Räubers erwarten; oder sie locken ihn durch ein angebundenes Kind heran und schießen ihn unvermerkt nieder. Aber auch kunstgerecht jagen sie ihn, indem sie in geringer Anzahl Wald und Buschwerk in längerer Linie abtreiben und den im Versteck liegenden Bösewicht aufjagen. Nur höchst selten wagt dieser, eine Menschenmenge, die sich ihm mit Geschrei und Lärm naht, anzugreifen. Manchem gilt die Tigerjagd als ein besonders großes Vergnügen. So zog 1683 der Kaiser von China mit 60 000 Mann und 10 000 Pferden auf die Jagd aus, erzielte aber nur geringe Erfolge. Bei einer ähnlichen Jagd wurden dort über 1000 Hirsche, viele Bären und Wildschweine und 60 Tiger erlegt. Pracht und Lärm des Jagdzuges ist hiebei oft die Hauptfache. So zog der Nabob von Audh einst auf die Jagd, begleitet von zahlreichem Fußvolk, von Reiterei, Geschützen, über 1000 Elefanten, einer unübersehbaren Reihe von Karren, Kamelen, Pferden und Tragothen. Seine Weiber saßen im bedeckten Wagen. Tänzerinnen, Sänger, Pössenreißer und Marktschreier, Jagdleoparden, Falken und Kampfhähne gehörten zu dem großen Gefolge. Nachdem mancherlei Wild gejagt war, wurde endlich auch ein Tiger aufgespürt, dessen Versteck mit 200 Elefanten umstellt wurde. Der Räuber wurde dem Nabob zugetrieben und von ihm erschossen.

Bon einer eigenartigen Fangart, die die Bewohner Javas anwenden, wird erzählt: Die Eingeborenen tragen einen Käfig, aus dem festesten Bambus gefertigt. Er besteht aus zwei Abteilungen, die eine, 1 m lang, enthält eine lebendige junge Ziege, die andere, 2 m lang, ist für den Tiger bestimmt. Die Thüre, welche in die große Abteilung führt, ist eine Fallthüre und schließt den Raum, wenn der Tiger hineingegangen und das Stellholz umstößt. Sobald er sich gefangen sieht, beginnt er fürchterlich zu brüllen, springt mit

namenloser Wut an den Wänden des Käfigs empor und sucht dieselben zu zerreißen und zu zerkratzen. Dadurch aufmerksam gemacht, eilen die Leute, mit Lanzen und brennenden Fackeln bewaffnet, mit lautem Geschrei herzu und tragen den Käfig samt seinem Inhalt zum Regenten.



Mädchen-Briefe.

(Von F. Andreae.)

1. Ein Familienfest.

(Fortsetzung.)

In einer Art Hütte, welche in der Fensternische mit Hilfe einer spanischen Wand und großer Tapetücher hergestellt war, knieten Toni und Hugo als Maria und Joseph, zu beiden Seiten einer wirklichen Krippe von Holz, in welcher unser großes Christkindchen von Wachs auf Heu und einer Windel lag. Maria und Joseph waren in weiten Gewändern ganz orientalisch gekleidet, Toni weiß, mit einem Heiligenscheine um den Kopf, Hugo mit grauen Haaren sah aus wie ein alter Mann. Beide blickten entzückt auf das Kind nieder. Am Eingange der Hütte standen und knieten die drei Hirten und zwei Kinder (unser Otto und Cousinchen Hanna) mit Blumensträußen. Oben über der Hütte schwebte ein großer goldner Stern. Die Hütte war durch ein hängendes Lämpchen matt beleuchtet, draußen Dunkel. Hinter der Scene ertönte, vom Harmonium leise begleitet, zweistimmig der Gesang: „Stille Nacht, heilige Nacht“ &c. — Es war ein liebliches Bild, keins der Kinder regte sich, sie standen wie Bildsäulen, bis der Vorhang unter lautem Beifall geschlossen wurde. Nach einer kleinen Pause, die wir zur Veränderung der Bühne und Kostüme brauchten, folgten noch zwei Richterbilder. Erst: „Ich singe Dir mit Herz und Mund“ — (Du kennst es gewiß aus der Christenfreude) —, wobei Elschen wieder den Engel machte, der im Hintergrunde eine Betrühte tröstet, während vorn vier Kinder, auf einem Steine sitzend, aus Leibeskräften singen. Das betreffende Lied wurde wieder von unsichtbaren Sängern dazu gesungen. Dann kam noch: Vokal- und Instrumental-Konzert, nach dem photographischen Richteralbum gestellt. Es war ganz allerliebst, wenn auch unsere Kinder ein bisschen erwachsener waren, als die auf dem Originalbilde zu sein scheinen. Natürlich konnten die wunderbaren Instrumente: Trompete, Pfeife, Oenzange mit Blechlöffel, Stieffknecht als Bioline u. s. w. um unsrer ehrwürdigen Zuschauer willen nicht wirklich ertönen, sondern hinter der Scene spielte Hugo